

Predigt Jakobus 5, 7 + 8: So seid nun geduldig, Brüder und Schwestern, bis zum Kommen des Herrn. Siehe, der Bauer wartet auf die kostbare Frucht der Erde und ist dabei geduldig, bis sie empfangen den Frühregen und Spätregen. Seid auch ihr geduldig und stärkt eure Herzen; denn das Kommen des Herrn ist nahe.

Liebe Gemeinde,

„Lieber Gott, schenke mir Geduld, aber sofort!“ Dieses ehrliche Gebet kann ich aus ganzem Herzen mitsprechen. Warten ist anstrengend: Worauf warte ich? Ich fühle mich ausgeliefert. Kann nur schwer planen. Das macht mich müde und erschöpft.

Warten gehört aber auch zum Leben. „Ich will alles und ich will es jetzt!“ ist ja ein Mantra unserer Zeit. Aber was macht es mit uns? Ungeduldig. Unzufrieden. Wer kann eine solche Frustration heute noch aushalten? Andererseits ist das einer der großen Lernprozesse: Wenn ich lerne zu warten, wenn ich Unbequemes aushalten und damit umzugehen lerne, dann kann ich die Herausforderungen des Lebens bestehen. Denn dem Leben ist es gleichgültig, ob ich warten kann oder mag – oder nicht. Unser Briefschreiber malt hier ein gutes Bild: Ein Bauer wartet. Er weiß, wann es „dran“ ist, etwas zu tun, und wann alles Tun nichts nützt. Und diese Weisheit ist für jeden Menschen hilfreich.

Wie wartet der Bauer? Wer einen Garten hat, erlebt es selber: Warten hat mehrere Ebenen: Es gehört dazu das Vorbereiten und das Zeit geben. Warten ist eben nicht nur herumsitzen und abwarten, bis etwas passiert. Wenn ich nur passiv warte, gebe ich das Heft des Handelns aus der Hand. Dann werde ich Spielball und Opfer. Ein altes Gedicht von Friedrich Rückert über ein Bübchen macht das deutlich. „Ach wenn nur jemand käm und mich mitnähm“, sagt das Bübchen. Aber der Bach, der ihn mitnimmt, ist zu kalt, das Schiff zu schmal, das Pferd zu schnell und am Ende hängt es mit den Haaren am Baum und muss warten, bis jemand es herunterholt. Nein danke! So möchte ich nicht warten. Das nimmt mir neben dem Handeln auch alle Würde. Wir leben allerdings in einer Gesellschaft, in der Menschen zu wenig gelernt haben, anders – aktiv zu warten.

Wie sieht das aus? Aktives Warten? Wie warten Sie auf Weihnachten? Sitzen Sie nur herum und warten, bis die 18 Tage von selbst vergangen sind? Ich glaube nicht. Warten ist eine Mischung. Ein sowohl als auch. Das eine tun und das andere nicht lassen: Ich bereite mich vor. Richte den Raum. Der Bauer rodet das Feld, Entfernt die Steine. Gräbt die Erde um. Sät. Und dann kommt die Zeit, den Dingen ihren Lauf zu geben. Ihre Zeit zu lassen. Ich muss lernen das auszuhalten. Die Philosophie nennt das die Fähigkeit, ein Nicht zu ertragen. Ich ertrage es, nicht alles zu kontrollieren, zu haben, zu wissen. Für mich ist das eine Umschreibung des Glaubens. Glaubende Menschen warten glaubend. Sie sehen es als Zusammenarbeit: Gott tun lassen, was Gott tut und selbst das tun, was wir tun können. Martin Luther hat dazu einen wunderbaren Ausspruch getan:



Man muss beten, als ob alles Arbeiten nichts nützt,
und arbeiten, als ob alles Beten nichts nützt.

(Martin Luther)

Aus der Kombination beider wird ein sinnvolles Er – warten, gleichsam ein Zweikomponentenkleber bzw. Zweikomponentenglauben.

Der Jakobusbrief war in Luthers Augen eine „stroherne Epistel“, weil darin viel von Werken und Gerechtigkeit und Lohn die Rede ist. Für Luther Erkenntnis war ja entscheidend, dass wir gerecht sind aus Glauben und uns nicht durch unsere guten Werke den Himmel verdienen können. Folie dafür war eine Kirche und Theologie, die sich mittels dieser Sündenmaschine Gehorsam und gutes Einkommen sicherte, die Menschen kontrollierte und bedrohte und ihnen zugleich die falsche Idee vermittelte, sie könnten sich durch Geld und Werke „freikaufen“, anstatt durch Buße und Umkehr ihr Leben an Gott auszurichten. Für Luther war daran besonders schlimm, dass dies Lehre den Menschen den Zugang zu Gott verstellt und sie in falscher Sicherheit wiegt. Die Kämpferische Frontstellung gegen diese Lehre war damals wichtig. Es ist aber 500 Jahre her.

Heute habe wir zu viel „lieber Gott“ und „alles ist recht und ok“ und „Wohlfühl-evangelium“ nach dem Motto: „Wenn du glaubst, geht es dir gut und Gott löst alle deine Probleme.“ Auch das ist eine irreführende Vorstellung, die entweder die Menschen zu unmündigen Kindern macht, oder Gott zu einem Kuschelgott ohne ernsthafte Herausforderung. Der immer gütige alte Mann mit Bart ist für viele Menschen heute langweilig und unnötig.

Der Jakobusbrief bietet uns hier eine Chance. Natürlich kann es keine Lösung sein, in die Werkgerechtigkeit und Freikaufmentalität des Mittelalters zurückzufallen, aber einen Glauben, der sich auswirkt, der Folgen hat für mich und andere, in dem es einen Unterschied macht, dass und wie ich glaube, das würde unserer Zeit und uns guttun.

Ich sehe hier Bedarf neu zu denken. In unseren Kirchengemeinden besteht eine Fixierung auf Pfarrpersonen. Eine Gemeinde ist „vakant“, d.h. leer, wenn keine Pfarrperson da ist. Was ist mit den 1500 evangelischen Menschen, die da sind? Zählen die nicht? Diese Fixierung und die damit zusammenhängenden Strukturen gehen in meinen Augen in die Richtung des passiven Wartens. Wenn jemand da ist, der den Wagen zieht, dann geht was, sonst nicht? Ist das heute noch richtig? Es braucht Wurzelwerk, Menschen, die ihren Glauben vor Ort leben wollen. Die den Boden bereiten, düngen, durchlüften, damit etwas wachsen kann. Das kann nicht an einer einzelnen Person hängen. Da kann dann auch jemand mit Fachwissen dazukommen, aber diese Person darf nicht die entscheidende sein, mit der alles steht und fällt.

Im Jakobsbrief geht es um Erwartung. Warten, dass Christus wiederkommt. Ist das passives Warten wie beim Bübchen, das immer gerettet sein will? Ist das: Jesus kommt und alles wird gut? Und bis dahin? Ist es gleichgültig, ob wir etwas tun oder nicht? Können wir denn überhaupt sinnvoll etwas tun? Besonders evangelische Theologie hat aus Angst vor Werkgerechtigkeit die Selbstverantwortung und Selbstwirksamkeit der Menschen klein gehalten. Ich finde, das führt zu einem Missverständnis. Denn ich kann doch sinnvoll etwas tun, auch wenn das große Ganze nicht in meiner Hand liegt.

Wir erleben das doch gerade am Beispiel Corona: Hilft die Maske angesichts exponentiellen Anwachsens der Zahlen? Exponentielles Wachsen bedeutet ein schneeballartig immer schnelleres Anwachsen der Erkrankungen. Wenn Menschen eine Maske tragen, bremst das das Anwachsen der Erkrankungen. Allerdings bleibt das Wachsen der Erkrankungszahlen, zwar in einer flacheren Kurve aber immer noch exponentiell. Maske tragen löst nicht das Gesamtproblem. Aber ist sie deshalb sinnlos? Nein, sie ist sinnvoll aus 2 Gründen: Jeder, der nicht erkrankt ist ein Sieg. Es macht einen Unterschied, ob pro Tag 130 Menschen erkranken oder 105. Beides ist immer noch exponentiell, aber 25 nicht erkrankte Menschen sind doch nicht nur Zahlen, sondern ein Segen für sich und andere.

Und zweitens sehe ich eine Maske zu tragen als symbolische Aussage und Handlung: Ich bringe damit zum Ausdruck: Ich bin bereit, auf eigene Bequemlichkeit zu verzichten. Auch wenn nicht klar ist, wie groß und wirksam mein Beitrag dadurch ist, es ist doch das, was ICH tun kann und es ist besser als nichts zu tun.

Zurück zum Jakobusbrief: Er macht Mut und fordert heraus. Mut, weil wir eine Zukunft haben. Weil eine Erfüllung des Traumes Gottes, wie Christus ihn geträumt und gelebt hat, ein Vorbild und Vorabbild für uns ist. Auf dieses Bild Christi nicht nur zu warten, sondern darauf hin zu wachsen ist ein guter Sinn und Zweck einer Gemeinde. Dazu braucht es Menschen, die aktiv warten. Die wie der Bauer den Boden bereiten. Die Hoffnung pflanzen und mit Liebe düngen. Die den Weg frei machen. Die auch geduldig warten und Raum geben, damit etwas wachsen kann: neue Ideen. Neue Initiativen. Dass nicht alles perfekt sein muss oder alles sofort gelingt. Miteinander lernen, wagen, glauben und dann auch mit Liebe und Mut ändern, wenn etwas geändert werden muss, das ist ein guter Boden für ein Miteinander. Hier können Menschen gedeihen, Menschen, die miteinander auf Jesus zu leben. Und wir kennen doch auch schon das Geheimnis: Wo zwei oder drei versammelt sind in Jesu Namen, da ist Jesus doch schon da, mitten unter uns. Er geschieht mit uns, in uns, durch uns. Wir sind der Boden. Wir schaffen einen Möglichkeitsraum, einen Wirklichkeitstraum. Als ob Jesus schon gekommen wäre. Und dann werden wir staunend feststellen: Er war doch immer schon da. Im Warten. Im Bereiten. Im geduldig sein und durchhalten. Schon jetzt lebendig. Schon jetzt versöhnt und geheilt und getragen. Schon jetzt köstliche Früchte der Erde. An unseren Früchten wird man Jesus finden und ihn erkennen. So seid nun geduldig, Brüder und Schwestern, bis zum Kommen des Herrn. Siehe, der Bauer wartet auf die kostbare Frucht der Erde und ist dabei geduldig, bis sie empfangen den Frühregen und Spätregen. Seid auch ihr geduldig und stärkt eure Herzen; denn das Kommen des Herrn ist nahe. Amen.